

Im zweiten empirischen Kapitel geht es zunächst um die Adivasi, von denen schätzungsweise ein Viertel von Vertreibungen im Kontext von Entwicklungsprojekten betroffen sind, und um die des Lesens Unkundige Napi Bai, die den Widerstand gegen eine solche Umsiedlung organisiert hat. Grundlage dafür war das *Forest Rights Act* von 2006, der diese an die Zustimmung der Dorfversammlungen knüpft, aber in der Praxis gegen Eliten und Behörden erst durchgesetzt werden musste – mit dem Konzept des „Haq“. Begründet wurde dies mit der Bewahrung der Wälder durch die Ahnen: Die indigenen Ansprüche auf Souveränität und staatsbürgerliche Rechte wurden in einem Referenzrahmen formuliert, der nicht der des siedlungskolonialen Staates war (151). Mit dem gleichen Konzept arbeitete der Kampf der Mietervereinigung des Punjab in Pakistan (AMP – *Anjuman Mazarain Punjab*) gegen das Militär, das dort zu den größten Landbesitzern zählt. Hier bezogen sich die Rechtfertigungen von „Haq“ jedoch auf den Koran und das islamische Recht (159). Auch wenn in der AMP eine Mobilisierung von Frauen im großen Stil stattfand, waren explizite Frauenrechte jedoch nachrangig – und das, obwohl ihre Ungleichbehandlung hinsichtlich der Landrechte nicht von der Verfassung gedeckt war. Trotz verbreiteter sexueller Gewalt in den militarisierten Regionen Indiens und Pakistans, so die Beobachtung Madhoks, haben es die feministischen Bewegungen jedoch nicht geschafft, die Kritik daran in einem den Nationalstaat überschreitenden Rahmen zu formulieren (164).

Letztlich gelingt es Madhok in dem Buch, dem eurozentrischen Menschenrechtsnarrativ eine empirisch unterfütterte, überzeugende Gegenzählung vernakulärer Rechte vorzulegen. Dabei umschifft sie Klippen einerseits der simplen lokalen Übersetzung westlicher Rechte und andererseits einer Tabula rasa, die mit Institutionen und Praktiken globaler Menschenrechte erst gefüllt werden muss. Madhoks Erzählung konzipiert Rechte und ihre Einforderung auf eine neue Weise, die die sozialen Kämpfe subalternen Gruppen und vergeschlechtlichter Subjekte als Ausgangspunkt wählt. Der staatliche Bezugsrahmen wird dabei in seiner Selbstverständlichkeit hinterfragt, aber in seiner Bedeutung durchaus ernst genommen.

Aram Ziai

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v43i2.18>

Janina Puder: *Akkumulation – Überausbeutung – Migration. Arbeit im malaysischen Palmöl-Industriellen-Komplex*. Campus 2022, 347 Seiten

In ihrem Buch untersucht die Autorin den Zusammenhang von Ausbeutung und Migration. Sie zeigt anhand der malaysischen Palmölindustrie, dass kapitalistische Akkumulation in peripheren Regionen der Weltwirtschaft mittels Migrationspolitik systematisch auf die Überausbeutung lohnabhängiger Haushalte zurückgreifen kann. Mit dem Begriff der Überausbeutung verbindet sie auf äußerst spannende Weise zwei divergierende Debattenfelder: einerseits an Marx anschließende Debatten um Ausbeutung, Unterdrückung und Intersektionalität und andererseits neuere Debatten um Migration. Migration spielt für die Überausbeutung deshalb eine Rolle, weil sich die malaysische Palmölindustrie mit ihrer schwankenden Nachfrage nach Arbeitskräften die „industrielle Reservearmee“ „überzähliger“ Arbeitskräfte im Nachbarland

Indonesien fortwährend zunutze machen kann. Dabei dient die Migrationspolitik als konjunkturabhängiges Steuerungselement für den Zugriff auf billige Arbeitskräfte. In der Folge kommt Malaysia relativ zur Gesamtzahl der Erwerbstätigen auf die viertgrößte migrantische Arbeiter*innenschaft weltweit (224). Vor allem die indonesischen Arbeitsmigrant*innen arbeiten auf den Ölpalmsplantagen, die über 70 % der landwirtschaftlichen Fläche des Landes beanspruchen und 33 % des weltweiten Palmöls produzieren (220).

Das Herzstück des Buches bildet dabei der Begriff der Überausbeutung. Er beschreibt die gesteigerte Ausbeutung von Arbeitskräften im Globalen Süden durch das Herabdrücken unter ihren Wert, die Intensivierung der Arbeit sowie die Verlängerung der Arbeitszeit. In den letzten Jahren ist der Begriff wieder Teil einer internationalen Debatte geworden, weil dadurch die Konzerne im Globalen Norden große Gewinne mit den billigen Arbeitskräften im Globalen Süden machen. Janina Puder erweitert diese Debatte zunächst durch theoretische Ausführungen zum Begriff der Überausbeutung: Diese bestimmt sie einerseits im Anschluss an Marx als eine Form der „absoluten Mehrwertproduktion“, in der die Arbeitskraft in gesundheitsgefährdenden Arbeitsprozessen übernutzt und gleichzeitig unterbezahlt werde (90; 124f). Andererseits gehe dies mit spezifischen Reproduktionsverhältnissen dieser lohnabhängigen Haushalte einher (168ff). Aufgrund der fortwährenden Reproduktionskrise zu niedrig entlohnter Haushalte suchten diese nach Strategien der Generierung von zusätzlichem Einkommen, um die zu niedrigen Löhne auszugleichen. Die Folge seien semiproletarische Haushalte, die sich nicht nur aus Lohnarbeit, sondern mittels unterschiedlicher Formen der Arbeit reproduzierten, was informellen Handel, Subsistenztätigkeiten etc. einschließe (254ff). Die Existenz von semiproletarischen Haushalten sei für das Kapital dabei funktional, weil so ein Reservoir an überausbeutbaren Arbeitskräften entstehe (115ff, 295f). Stabilisiert werde dieses Arrangement durch politische Regulierung der Migration mittels Staatsbürgerschaft, der spezifischen Unterdrückung indonesischer Arbeitsmigrant*innen sowie rassistischer Diskurse (260ff).

Gleichzeitig impliziert der Begriff der Überausbeutung auch gewisse Fallstricke. Erstens suggeriert er, dass sich der „Normalfall kapitalistischer Ausbeutungsverhältnisse“ in den globalen Zentrumsländern finde (89) und Überausbeutung in den Peripherien nur als eine Abweichung von der „formspezifischen Ausbeutung“ der Zentrumsländer zu verstehen ist (98). Gegen ihren Willen setzt Puder damit die Kategorien der Zentrumsländer als Maßstab eines „formspezifischen Kapitalismus“ und den Kapitalismus in den (Semi)Peripherien als Abweichung (292). Warum dies problematisch ist, wird ersichtlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass diejenigen, die innerhalb globaler Güterketten „überausgebeutet“ werden, in vielen Ländern des Globalen Südens noch besser als diejenigen gestellt sind, die gar keine Arbeit innerhalb des kapitalistischen Sektors ergattern können. Die große Menge an Menschen, die in den Slums der Megacities oder in verarmten ländlichen Verhältnissen lebt, ist aus Sicht der funktionalen Logik des Kapitals weniger „überausgebeutet“, sondern eher „überflüssig“. Zweitens verliert Puder als Folge empirische Befunde aus dem Blick, die meines Erachtens stärkerer Beachtung bedürften. So zeigt sie, dass es auf

den Ölpalmpflanzungen zu Formen der gebundenen Arbeit in isolierten Dörfern kommt, die an wahre „company towns“ erinnern (289ff, 293). Damit leistet sie implizit einen Beitrag zur aktuell bedeutender werdenden Kritik an der Gleichsetzung von Kapitalismus mit doppelt freier Lohnarbeit. Drittens nimmt Puder die spezifischen Reproduktionsverhältnisse nicht eigens in den Blick, die es den semiproletarischen Haushalten ermöglichen, sich zusätzliches Einkommen außerhalb des kapitalistischen Sektors zu erwirtschaften. Gibt es in Malaysia keinen bedeutenden kleinbäuerlichen Sektor, der billige Nahrung für die einheimische Bevölkerung produziert? Gibt es keinen informellen Sektor, der billige Dienstleistungen bereit stellt? Wenn es derartige Bereiche aber doch gibt, stellen sich Anschlussfragen: Kommt diesen Bereichen nicht möglicherweise eine zentrale Rolle in der billigen Reproduktion der überausgebeuteten Arbeitskräfte zu? Und welche gesellschaftlichen Konflikte befeuert dies? Dies führt mich zu meinem vierten und letzten Punkt. Spielen die ökologischen Folgen der riesigen Ölpalmenplantagen keine Rolle? Gibt es keine Proteste kleinbäuerlicher Haushalte mehr gegen die Auswirkungen der Monokulturen? Dass diese ökologische Dimension in Puders Buch keine Rolle spielt, verwundert etwas.

Trotz dieser offenen Fragen leistet der Band einen großen empirischen und äußerst spannenden empirisch-theoretischen Beitrag zum Verständnis globaler Ungleichheiten, Migration und intersektionaler Ausbeutungsverhältnisse im kapitalistischen Weltsystem. Er beleuchtet aktuelle Fragen der Süd-Süd-Migration, der Ausbeutung billiger Arbeitskräfte innerhalb globaler Güterketten und zur Rolle von Staatsbürgerschaft als Regulationsinstrument von Arbeitsmigration im Globalen Süden. Auf theoretischer Ebene mischt sich die Autorin mit einer äußerst gewinnbringenden, an Marx anschließenden Stoßrichtung in aktuelle Debatten um Intersektionalität ein. Denn mit dem Begriff der Überausbeutung ist es möglich, zu zeigen, wie durch „außerökonomische“ Formen der Unterdrückung ökonomisch „formbestimmte“ Prozesse der Klassenbildung so „kostrukturiert“ werden können (159ff), dass es zu einer gesteigerten Profitabilität für die an der Güterkette beteiligten Unternehmen kommt.

Jakob Graf

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v43i2.19>

Gerd Spittler: *Leben mit wenigen Dingen. Der Umgang der Kel Ewey Tuareg mit ihren Requisiten*. Tübingen: Mohr Siebeck 2023, 364 Seiten (<https://doi.org/10.1628/978-3-16-161985-4>)

„Ein Tuareg in Timia besitzt ca. 130 Gegenstände, ein Student in Bayreuth 3100. Berechnet man den Geldwert, dann ist der Unterschied noch größer. Für die meisten Menschen im ‚reichen‘ Norden steht“ angesichts solcher Zahlen „außer Zweifel, dass die Tuareg arme Leute sind“ (1). Dieser Schluss wäre jedoch sehr voreilig. Auch für die reichsten Tuareg – etwa für Alhaji Musa oder Abalbal, die beide über Kamelherden von mehr als 100 Tieren im Wert von (in den 1990er Jahren) schätzungsweise 1.000 DM pro Stück verfügen – sieht die Bilanz nicht wesentlich anders aus. Die Requisiten und auch der Umgang mit ihnen sind die gleichen wie bei ihren durchschnittlich begüterten Landsleuten.